

TILO HÄHNEL: *Wie Körper Schule macht. Eine Studie zur Gesangstechnik im Körperdiskurs an ausgewählten Gesangsschulen um 1900. München: Allitera 2021. 211 S. (Technologien des Singens. Band 2.)*

Zu den wegweisenden Unternehmungen im Bereich der jüngeren Interpretationsforschung/Performance Studies gehört das in Detmold stationierte DFG-Projekt *Technologien des Singens* (2016–2022). Im Fokus des Projekts lag die Medialität des Singens und der Tonaufnahme, mit besonderer Bezugnahme auf die frühen Jahrzehnte der Tonträger-Ära. Zum Output zählt die vom Münchner Allitera-Verlag betreute Schriftenreihe *Technologien des Singens*, deren erster Band, die Studie „*The phonograph is not an opera house*“, bereits 2019 erschien. Die Autorin Karin Martensen entfaltet und bestätigt darin am Beispiel früher Aufnahmepraktiken auf griffige Weise die Grundannahme des Projekts, wonach Medien- und Körperdiskurs untrennbar miteinander verwoben sind, sobald es um die menschliche (Sing-)Stimme geht. Der 2021 erschienene zweite Band der Reihe legt nun den Schwerpunkt ganz auf Fragen des Sänger:innenkörpers bzw. seiner Verhandlung in kulturellen Praxen und verbal geführten Diskursen. Konkret widmet sich Tilo Hähnel's Monographie *Wie Körper Schule macht* der inhaltlichen Analyse gesangspädagogischer Schriften des späteren 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Das Analysekorpus bilden zehn zwischen 1861 und 1915 veröffentlichte Lehrwerke; gedanklicher Ausgangspunkt ist die begründete Annahme, wonach „der Gesangsdiskurs [...] von Sinngebungen durchzogen [ist], die ihren Ursprung in einem Körperdiskurs haben“ (S. 16).

Wie das Projekt *Technologien des Singens* als Ganzes (vgl. <<https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/289601849>>) ist auch diese Studie diskurstheoretisch verankert. Die *Einleitung* (S. 12–25) nennt und erklärt das ent-

sprechende theoretisch-methodische Rüstzeug: Bündig definiert und systematisch aufeinander bezogen werden Begriffe wie Diskurs und Dispositiv („die strukturellen Bedingungen, die Diskurse erst ermöglichen“; S. 12), beides im Rückgriff auf Foucault, außerdem Denkstil und Denkkollektiv (dies mit Bezug auf Ludwik Fleck). In transparenter Weise werden methodische Kontrollverfahren erläutert, mit deren Hilfe Hähnel das bei Textanalysen stets virulente Problem der Forschersubjektivität adressiert (S. 22–24). Folgende Forschungsfragen werden formuliert: „Welches Denken [über den Körper] kommt in den Gesangsschulen zum Ausdruck? [...] Welches Körperdispositiv, welche Vorstellungen vom Körper lassen die Gesangsschulen erkennen?“ (S. 15).

Das zweite Kapitel (S. 26–62) referiert den Forschungsstand zum *Körperdispositiv der Jahrhundertwende* um 1900. Hähnel's Ausführungen berücksichtigen verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen: die im 19. Jahrhundert zunehmende Verbreitung populärwissenschaftlicher Schriften und das darin propagierte Bild eines funktional organisierten, bis in anatomische Details hinein erschließ- und kontrollierbaren Körpers; die Entstehung einer marktwirtschaftlich gesteuerten Konsumkultur, welche der Körperpflege und -hygiene spezifische Aufmerksamkeit widmete; schließlich gegen Ende des Jahrhunderts verstärkte in Erscheinung tretende Reformbewegungen, die sich gegen den anatomischen Partikularismus mechanistischer Körpermodelle wandten und stattdessen ganzheitliche Vorstellungen zum Zusammenhang von „Körper, Leib und Seele“ (S. 48) vertraten. In summa rekonstruiert Hähnel nicht ein „homogenes Körperideal“, sondern ein „Panorama“ des Körpers, das die für die Jahrhundertwende charakteristische Vielschichtigkeit divergierender „Körpervorstellungen“ abbildet (S. 27).

Maßgeblich für den weiteren Verlauf der Studie sind vier Diskursstränge, die sich zu

zwei Gegensatzpaaren ordnen lassen: einerseits die Tendenz, den menschlichen Körper dem „Zwang“ normativer Vorstellungen zu unterwerfen, andererseits die Tendenz zur individuellen „Freiheit“ der Lebens- und Körpergestaltung; einerseits die rationalisierende Auffassung vom Körper als einer kontrollierbaren „Maschine“, andererseits Begriffe von der Natur des menschlichen „Leib[s]“ und Bestrebungen, diesen zu „renaturalisieren“ (S. 62). Im Spannungsfeld dieses Koordinatensystems verortet das zentrale dritte Kapitel (*Gesang macht den Körper – Körperideale in der Gesangspädagogik*; S. 63–182) die zehn untersuchten Gesangsschulen. Es handelt sich um folgende Werke (jeweils kurz vorgestellt in Abschnitt 3.1): O. Guttmann, *Gymnastik der Stimme* (1861) • F. Sieber, *Katechismus der Gesangkunst* (1862) • M. Garcia, *Hints on Singing* (1894) • H. Goldschmidt, *Die italienische Gesangsmethode des XVII. Jahrhunderts* (1890) • L. Lehmann, *Meine Gesangkunst* (1902) • A. Iffert, *Allgemeine Gesangsschule* (1906) • E. Fischer, *Neue Gesangsschule mit praktischen Beispielen auf dem Grammophon* (1910) • O. Rutz, *Sprache, Gesang, Körperhaltung* (1911) • K. Scheidemantel, *Gesangsbildung* 1913 • B. Pulvermacher, *Die Schule der Gesangsregister als Grundlage der Tonbildung* (1911/⁶1915).

Die Aspekte, unter denen diese zehn Schriften analysiert werden, sind teils der unmittelbaren gesangspädagogischen Praxis entnommen (z. B. 3.3 *Atmung*; 3.5 *Register und Resonanz*; 3.8 *Interpretation und künstlerischer Ausdruck*), teils handelt es sich um abstraktere, diskursanalytisch fundierte Kategorien (z. B. 3.2 *Das Verhältnis zu naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und Methoden*; 3.10 *Wissen über den Körper*; 3.12 *Reformdenken*). Unter jedem Aspekt fördert die Studie interessante Beobachtungen zutage; von den zahlreichen Analyseergebnissen sei hier die Feststellung hervorgehoben, wie unterschiedlich sich Gesangsunterricht zu naturwissenschaftlichen Denkstilen positionieren

kann (Abschnitt 3.2): Alle denkbaren Einstellungen sind in den Quellen vertreten, von der Überzeugung, physiologische Kenntnisse seien als Grundlage korrekten Stimmgebrauchs unabdingbar (Lehmann, Scheidemantel) über eine ambivalente (Sieber) bis zur wissenschaftskritischen Haltung (Iffert, S. 78–82). Hochinformativ ist auch Hähnel's Beitrag zur Debatte um die notorisch problematische Kategorie der Stimmregister (Abschnitt 3.5): Seine Analysen ermöglichen den Nachweis der Zirkelschlüssigkeit von „Registertheorien, die sich über Klang oder Körperempfindungen zu bestätigen scheinen“ (S. 117). Unmittelbar auf die Fragestellungen des *Technologien*-Projekts bezieht sich Hähnel, wenn er das seinerzeit innovative Format der *Neuen Gesangsschule* Eugen Fischers (1910) untersucht: Fischer hatte prominente Sängerpersönlichkeiten als Koautor:innen gewonnen, die auf beiliegenden Schallplatten für klingende Demonstrationen des Buchinhalts sorgten. Hähnel untersucht diese Aufnahmen mit aktuellen, softwaregestützten Methoden der Performanceforschung und nutzt die Ergebnisse für seine Argumentation zum Registerproblem (S. 110–118).

Insgesamt arbeitet Hähnel eine Neigung der untersuchten Schriften zu mechanistischem Körperverständnis und zu normativer Pädagogik heraus (vgl. das vierte Kapitel *Abschließende Gedanken*; S. 183–197). Als gedankliches Allgemeingut identifiziert er außerdem die Idee, Gesang sei „Arbeit am Körper“ und die Überzeugung, das sängerische Individuum habe hinter dem zu interpretierenden Werk zurückzutreten (S. 197). Schließlich notiert er die Neigung vieler Autor:innen, ihre jeweilige Position von einer wie auch immer gearteten „Natur“ des menschlichen Körpers her zu begründen, ohne dass deshalb die jeweiligen Auffassungen von korrektem sängerischem Körpergebrauch übereinstimmen müssten (S. 183). Insgesamt charakterisiert Hähnel den gesangspädagogischen Diskurs um

1900, nach Maßgabe des oben erwähnten Kräfteparallelogramms, durch die Schlagworte „Normalisierung und Rationalisierung“ einerseits (S. 183), „Naturalisierung ohne Individualisierung“ andererseits (S. 188). Seine Ausführungen schließen mit einem Ausblick auf die gesangspädagogische Entwicklung späterer Jahrzehnte (S. 189–192) und einer diskurstheoretischen Glosse zum Belcanto-Begriff im Sinne eines idealisierenden Kollektivsymbols (S. 193–195). Literaturliste sowie ein detailliertes Sach- und Namensregister runden das Buch ab.

Tilo Hähnel's höchst lesenswerte Studie bietet eine differenzierte Perspektive auf einen relevanten, bislang zu wenig erforschten Gegenstand. Sie präsentiert komplexe, teils höchst abstrakte Gedankengänge in prägnanter, schnörkelloser Sprache, deren Leserfreundlichkeit ihrer Präzision keinen Abbruch tut. Repräsentativ für das Buch als Ganzes sind etwa Kompaktheit und Prägnanz der theoretisch-methodischen Einführung: Sie teilt exakt das zum Verständnis des Folgenden Notwendige mit, verzichtet auf Digressionen und weckt dabei Interesse für die gut ausgewiesene Sekundärliteratur. Das Kapitel zum Körperdispositiv der Jahrhundertwende ist als kulturwissenschaftliche Synopse auch unabhängig von gesangspädagogischen Fragestellungen spannend; die Textanalysen des dritten Kapitels sind klar gegliedert und gut nachvollziehbar. Durchweg wird die kulturhistorische Tragweite des gesamten Vorhabens deutlich: Insofern aus der historischen Gesangspraxis der westlichen Kunstmusik Kontinuitäten bis in die heutige Zeit führen, sind die gestellten und beantworteten Forschungsfragen unmittelbar gegenwartsrelevant (S. 16). Als glücklich erweist sich schließlich die kollektive theoretische Ausrichtung der *Technologien*-Teilprojekte auf die Diskurs- bzw. Dispositivanalyse: Diese gemeinsame theoretische Basis gestattet es, thematisch unterschiedlich orientierte Beiträge (etwa die beiden ersten Bände der Schriftenreihe) aufei-

einander zu beziehen und als Teilansichten eines übergeordneten Zusammenhangs zu verstehen.

Wer nach Desideraten sucht, mag bei der Auswahl der analysierten Originalschriften fündig werden. Das stramme Analyseprogramm setzt eine radikale Selektion aus dem Überangebot einschlägiger Quellen voraus, und selbst eine bestens begründete Auswahlstrategie (S. 64) kann nicht verhindern, dass die ein oder andere interessante Quelle außen vor bleibt. Interessant wäre etwa, zu erfahren, ob Hähnel's Forschung ein erhellendes Licht auf jene eigentümliche Entwicklung der Gesangspädagogik werfen könnte, die sich in der Nachfolge von Müller-Brunow's *Tonbildung oder Gesangsunterricht?* (1890) etablierte: ein Konzept von „Stimmbildung“ im emphatischen Sinne, welches die physiologische Schulung des Gesangsorgans (und damit die körperliche Dimension des Singens) derart in den Vordergrund spielte, dass Aspekte der musikalischen Werkinterpretation weitgehend ausgeblendet wurden – eine Tendenz mit erheblicher Signalwirkung für gesangspädagogische Schriften im 20. Jahrhundert insgesamt. Angesichts der Souveränität, mit der Hähnel's Monographie ihr Thema handhabt, kann die Bearbeitung dieses Desiderats allerdings getrost künftigen Studien überlassen bleiben. Über Hähnel's Buch lässt sich das Bestmögliche sagen: dass es seinen Gegenstand in rundum gelungener Weise behandelt und sich zugleich ideal zum Ausgangspunkt weitergehender Untersuchungen anbietet.

(November 2022)

Kilian Sprau

WILL HUMBURG: *Wagners Rheingold. Eine Deutung von Leitmotivik und Orchestration. Würzburg: Königshausen & Neumann 2021. 179 S., Nbsp., 1 Notenblatt.*

Der ausübende Musiker hat einen anderen Blick und Zugriff auf das musikalische